

LIV MORUS

BLUT.
RAUSCH.
GIFT.

Kriminalroman



LESEPROBE

Über das Buch

Nach einem tödlichen Blutbad in einer Schreinerei steht für das Team um Kriminalhauptkommissar Henri Wieland schnell fest, dass es sich um eine Eifersuchtstat handelt; der Täter ist flüchtig. Kurz darauf ereignet sich ein weiterer Mord: Ausgerechnet in einem der Zelte auf dem Oktoberfest, dem größten Volksfest der Welt, wird ein Pilot vergiftet.

Journalistin Elisa Gerlach kämpft unterdessen um ihren Job bei der *Morgenzeitung*. Der Chefredakteur wirft ihr Steine in den Weg, nachdem er von ihrer Beziehung mit Henri erfahren hat, und Elisa muss erneut beweisen, dass sie mehr kann als Artikel schreiben ...

Über die Autorin

Liv Morus wuchs im Rheingau auf. Heute lebt sie mit ihrer Familie in der Nähe von München, wo auch ihre Krimireihe um Journalistin Elisa Gerlach und Kriminalhauptkommissar Henri Wieland angesiedelt ist. Mehr auf www.livmorus.de.

Elisa Gerlach/Henri Wieland-Reihe:

Liebe. Schmerz. Tod.

Glück. Spiel. Mord.

Wissen. Macht. Angst.

Blut. Rausch. Gift.

Liv Morus

Blut. Rausch. Gift.

Der 4. Fall für Elisa Gerlach und Henri Wieland

Kriminalroman

Prolog

Die tödliche Dosis von Coniin beträgt bei erwachsenen Menschen zwischen 500 und 1.000 mg, was sechs bis zehn Milligramm pro Kilogramm Körpergewicht entspricht. Der Tod tritt nach 0,5 bis 5 Stunden bei vollem Bewusstsein durch Lähmung der Brustkorbmuskulatur ein.

Ein qualvoller Tod! Also genau das, was ich für ihn will. Schmerzen und Leiden. Das ist die gerechte Strafe! Die Zeiten, in denen ich ein hilfloses Opfer war, sind vorbei. Nie wieder wird jemand auf mir herumtrampeln!

Eigentlich sehen die Schierlingsfrüchte vollkommen harmlos aus. Mit den Längsrippen ähneln sie den orangefarbenen Lampionblumen. Nur dass sie grün sind und viel kleiner. Wenn man sie so im Ethanol schwimmen sieht, glaubt man nicht, dass sie ein absolut tödliches Gift enthalten.

Ob die Menge an Früchten ausreichen wird? Ich habe sie in unreifem Zustand gepflückt, dann ist der Coniin-Gehalt am höchsten. Hier steht, dass man 80 bis 90 Gramm Schierlingsfrüchte benötigt. Ich habe 150 Gramm gesammelt. Sicher ist sicher. Man muss wissen, wo der gefleckte Schierling wächst. In Süddeutschland ist er nur wenig verbreitet. Gut, wenn man eine ergiebige Erntestelle kennt!

Meine Hände zittern, als ich die mazerierten Früchte in den Trichter gebe. Ich muss mich zusammenreißen, es dürfen keine Luftblasen mit eingeschlossen werden! Obwohl ich die ganze Prozedur schon einmal durchgeführt habe, kann ich mich an die einzelnen Schritte nicht mehr im Detail erinnern. Aber ich weiß, dass es gelingen wird, wenn ich mich genau an die Angaben halte und keine Fehler mache.

Erst als der Extrakt gleichmäßig abfließt, werde ich ruhiger. Während das Gift aus den Früchten tropft, bereite ich alles für das Abdestillieren des Ethanol und die anschließende Wasserdampfdestillation vor. Der ganze Vorgang ist sehr zeitaufwendig, aber jetzt wird mich niemand dabei stören. Es ist vollkommen ruhig im Haus, alle schlafen.

Das Einzige, was ich bedauere, ist, dass das Opfer nicht wissen wird, dass sein Tod meine Rache ist. Es wäre zu riskant, denn diesmal wird es Zuschauer geben. Niemals werde ich dieses Gefühl der Genugtuung vergessen, das mich damals durchflutet hat, als ich zugesehen habe, wie die Lähmung in ihm aufstieg und er erkannte, dass dieses eine Mal *ich* die Macht über *seinen* Körper hatte. Und zwar endgültig ...

Dass ich auf diese Genugtuung verzichten muss, ist vermutlich ausgleichende Gerechtigkeit. Immerhin hatte ich diesmal keine körperlichen Schmerzen zu ertragen.

Trotzdem könnte ich mich nicht tiefer verletzt fühlen. Aber ich werde nicht diejenige sein, die leidet. Ich will kein Opfer mehr sein. Ich habe gelernt, mich zu wehren. Ich werde nie wieder ein Opfer sein!

Als ich die Natronlauge hinzufüge, riecht es plötzlich stark nach Mäuseurin. Jetzt zittern meine Hände nicht mehr. Ich weiß, was ich tue. Der Geruch hat meine Erinnerung zurückgebracht. Es wird zwar noch ein bisschen dauern, bis ich das Coniin vollständig isoliert habe, aber ich werde rechtzeitig für meine Rache bereit sein!

1. Kapitel

Obwohl er nur ein paar Straßen entfernt wohnte und seinen Parkplatz hatte aufgeben müssen, war Jonas Flemming mit dem Auto zu seinem neuen Auftrag gefahren. Es war zwar nicht kalt, aber in einem Auto sitzend fiel man weniger auf, als wenn man sich zu Fuß vor einem Wohnhaus herumdrückte. Vom Fahrersitz sah er direkt auf die große Eingangstür auf der anderen Straßenseite und wenn er den Kopf ein wenig in den Nacken legte, hatte er alle Fenster der Wohnung im zweiten Stock im Blick.

Sein Auftraggeber war der Pilot Philipp Dreyer. Berufsbedingt war er viel unterwegs und er hatte den Verdacht, dass seine Frau eine Affäre mit einem anderen Mann angefangen hatte. Deshalb hatte er Jonas beauftragt, sie an den nächsten beiden Tagen zu observieren, während Philipp außer Landes sein würde.

Philipp Dreyer war ein selbstbewusster Mann von etwa vierzig Jahren, der am Anfang der Woche in Jonas' Büro geplatzt war. Ein Freund hätte ihm erzählt, dass Jonas den Ruf habe, der Beste im Aufspüren von Fremdgängern zu sein. Deshalb wolle er ihn engagieren, und zwar sofort. Als Jonas ihm erklärte, dass er gerade noch einen anderen Auftrag bearbeite, hatte er unwirsch reagiert, dann aber doch eingewilligt zu warten, bis Jonas Zeit hatte.

An diesem Morgen hatte Jonas schließlich den Mann, den er zuvor beschattet hatte, überführt. Anstatt zur Arbeit zu fahren, war er zu einem Schäferstündchen bei einer dunkelhaarigen Schönheit eingekehrt, die mindestens zwanzig Jahre jünger war als seine Ehefrau. Sie verabschiedete ihn in einem hauchzarten Spitzennichts mit einem leidenschaftlichen Kuss an der Haustür. Auch wenn die Ehefrau Jonas nicht besonders sympathisch gewesen war, war er sofort auf ihrer Seite gewesen. Er hatte seine Fotos ausgedruckt und sie ihr persönlich vorbeigebracht. Sie hatte erstaunlich gefasst auf die Beweise reagiert. Jonas nahm an, dass sie sich bereits

sicher gewesen war, dass ihr Mann sie betrog, noch bevor sie ihn beauftragt hatte.

Seit drei Stunden saß er nun vor dem Haus, in dem die Dreyers die Wohnung im zweiten Stock bewohnten. Cosima Dreyer hatte die Wohnung seither nicht verlassen. Mit ihren roten Haaren wäre sie Jonas aufgefallen. Ihr Mann Philipp hatte ihm einen Schnappschuss von seiner Frau geschickt, den Jonas sich genau angesehen hatte. Auf dem Bild hatte Cosima die Haare zu einem unvoreilhaftem strengen Knoten am Hinterkopf zusammengefasst und sie hielt ihren Blick auf ein Notebook gesenkt. Philipp schien das Foto unbemerkt aufgenommen zu haben. Cosima hatte die Stirn gerunzelt und wirkte nachdenklich, fast frustriert. Ihr Gesicht war übersät von Sommersprossen. Sie war keine Frau, nach der sich die Männer auf der Straße umdrehten. Sie musste andere Werte haben, wenn ein attraktiver Mann wie Philipp Dreyer sich Sorgen machte, dass sie ihn betrügen könnte.

Jonas wusste, dass Cosima zu Hause war. Er hatte ihren Schatten in dem Raum, den er für die Küche hielt, an der Wand gesehen und es hatte aus dem mittleren Fenster heraus geblitzt, als ob dort jemand Fotos aufnahm. Philipp hatte Jonas erzählt, dass Cosima einen Blog betrieb – irgendwas über Hausfrauen- und Kinderthemen. Damit konnte sie kaum ausgelastet sein, meinte Philipp.

Die große Tochter, die etwa so alt wie Jonas' Sohn Yannik sein musste, kam gewöhnlich gegen halb zwei aus der Schule nach Hause. Er hatte sie gesehen, wie sie mit mürrischem Blick die Straße entlanggelaufen war und die Haustür mit einem eigenen Schlüssel geöffnet hatte. Sie schien Glück gehabt zu haben und die Gene ihres Vaters geerbt zu haben. Die beiden kleinen Töchter gingen noch in den Kindergarten, Philipp hatte nur vage angegeben, dass Cosima sie irgendwann im Verlauf des Nachmittags dort abholen würde. Gegen drei vielleicht? Philipp wusste es nicht genau.

Bis drei war noch über eine halbe Stunde Zeit. Jonas öffnete das Fenster und zündete sich eine Zigarette an, die er weit aus dem offenen Fenster hielt, nachdem er daran gezogen hatte. Warten gehörte zu seinem Beruf, als Privatdetektiv durfte man nicht ungeduldig sein. Anfangs hatte Jonas Schwierigkeiten damit gehabt, stundenlang nahezu bewegungslos an einem Platz auszuharren. Doch im Grunde war er ein geduldiger Mensch. Er hatte sich nur erst wieder daran gewöhnen müssen, nicht mehr den ganzen Tag unter Strom zu stehen.

Das Wichtigste, wenn man wartete, war, aufmerksam zu bleiben. Das war schwer, wenn man müde war. Doch Jonas fühlte sich an diesem sonnigen Septembertag ausgeruht und voller Energie, obwohl er seit Tagen nicht im Fitnessstudio gewesen war, um seine Batterien

aufzuladen. Wenn dieser Job erledigt war, würde er als Erstes seine Sporttasche nehmen und ein paar Stunden am Stück trainieren.

Jonas sah aus dem Augenwinkel, dass sich die Haustür, die er beobachtete, von innen öffnete. Eine Frau kam heraus und trotz ihrer roten Haare brauchte Jonas einen Moment, um sie als Cosima Dreyer zu identifizieren. Sie war kleiner, als er sie sich vorgestellt hatte. Und in natura sehr viel hübscher als auf dem Foto. Sie trug ihre Haare offen, sie fielen in langen Locken über ihren Rücken und ihre Brüste, die sich unter dem engen schwarzen Langarmshirt abzeichneten. Mit der löchrigen Jeans und den knallroten Chucks war sie leger gekleidet und wirkte ein ganzes Stück jünger als Philipp. Sie verstaute einen Schlüsselbund in ihrer Tasche und ging schnellen Schrittes die Preysingstraße hinunter. Offensichtlich holte sie ihre Kinder zu Fuß vom Kindergarten, der sich laut Philipp nur ein paar Straßen entfernt befand, ab.

Jonas schloss das Fenster und stieg aus dem Auto. Mit etwas Abstand folgte er Cosima. Ihr rotes Haar leuchtete selbst in einiger Entfernung, sodass er sie gut im Blick behalten konnte, ohne ihr zu nah zu kommen.

Zielstrebig hielt Cosima auf einen kleinen Laden für Bastelbedarf zu. Jonas versuchte, durch das Schaufenster mehr zu erkennen, doch eine Pappdekoration mit meterhohen Bierkrügen versperrte ihm die Sicht. Er

postierte sich zwei Häuser weiter vor dem nächsten Schaufenster und behielt den Eingang des Bastelladens im Auge.

Nach etwa zehn Minuten kam Cosima wieder heraus. Sie trug keine Tüte. Was immer sie gekauft hatte, musste in ihrer Umhängetasche Platz gefunden haben. Ohne Jonas zu beachten, ging sie an ihm vorbei. Jonas konnte einen zarten Vanilleduft wahrnehmen. Er folgte ihr und ließ den Abstand größer werden. Cosima bog nach einer Weile in eine kleine Seitenstraße ab. Kurz darauf hatte sie den Kindergarten erreicht.

Jonas blieb an der Straßenkreuzung stehen, denn er vermutete, dass sie zurück den gleichen Weg nehmen würde. Mit den Kindern im Schlepptau war es zwar unwahrscheinlich, dass sie sich mit einem Liebhaber traf, aber es schadete nie, etwas mehr über die Gewohnheiten der Person, die er beschattete, zu erfahren. Philipp Dreyer hatte ihm nicht viel über die Aktivitäten seiner Frau sagen können.

Als Cosima aus dem Kindergarten kam, hatte sie an jeder Hand ein kleines Mädchen. Beide plapperten auf sie ein. Als sie auf Jonas' Höhe waren, bekam er mit, dass die beiden Cosima erzählten, was sie im Kindergarten erlebt hatten. Sie hörte aufmerksam zu, stellte ab und zu eine Frage und lachte laut heraus, als das kleinere der beiden Mädchen sie mit flehentlichem Augenaufschlag ansah.

Sie nickte und die drei überquerten die Straßenbahngleise an der Wörthstraße. Jonas blieb auf der anderen Straßenseite, um ihnen unauffällig folgen zu können.

Von der Seite musterte er die Mädchen. Sie waren nicht so strahlend blond wie ihre große Schwester, ihre Haare waren eher dunkelblond mit einem leichten Rotstich. Die jüngere der beiden hüpfte, anstatt zu gehen, sie wirkte lebhafter als die ältere. Beide sahen immer wieder hoch zu Cosima, die sie umsichtig durch die entgegenkommenden Fußgänger führte. Erst am Johannisplatz ließ sie die Kinder los und Jonas sah nun, was das Ziel der drei war: Der große Spielplatz hinter der Kirche.

Die Mädchen drückten Cosima die kleinen Rucksäcke, die sie getragen hatten, in die Hand, rannten um den eingezäunten Spielplatz herum zum Eingang und stürzten sich auf die Schaukeln. Cosima folgte ihnen gemächlich und ließ sich auf einer der Bänke in der Sonne nieder. Sie nahm ein Handy aus ihrer Tasche und telefonierte kurz, dann stützte sie sich auf der lehrlosen Bank mit beiden Händen nach hinten ab und beobachtete ihre Kinder mit sichtbarem Mutterstolz. Nach Jonas' Erfahrung würde das nach der Trennung, die seiner Enthüllung der Affäre unweigerlich folgen musste, eine hässliche Schlammschlacht werden.

Am Weg zwischen Spielplatz und Kirche fand er eine Bank, von der er Cosima über den Zaun hinweg

unauffällig im Auge behalten konnte. Ob sie mit ihrem Liebhaber telefoniert hatte? Er würde kaum hier auf dem Spielplatz auftauchen. Es sei denn, es handelte sich um jemanden, den die Kinder kannten ... Jonas wusste, dass es müßig war, solche Überlegungen anzustellen, solange er noch nicht mehr über diese Frau und ihr Umfeld wusste, aber immerhin konnte er sich damit die Zeit vertreiben.

Eine Viertelstunde später erfuhr er, mit wem Cosima vermutlich telefoniert hatte. Eine Frau in ihrem Alter betrat mit zwei Kindern den Spielplatz und winkte Cosima schon von weitem zu. Ihre Kinder gesellten sich zu Cosimas Töchtern, während sie selbst Cosima umarmte und sich neben ihr auf der Bank niederließ. Die beiden Frauen begannen sofort ein angeregtes Gespräch. Auch wenn sie äußerlich nicht unterschiedlicher hätten sein können, schienen sie dicke Freundinnen zu sein. Jonas machte mit seinem Handy unauffällig ein Foto und sah sich Cosimas Freundin auf der Aufnahme genauer an. Sie trug eine helle Bluse, einen Rock und Ballerinas, ihre langen Beine hatte sie sittsam übereinandergeschlagen. Doch es war nicht nur ihre Kleidung und ihre Haltung, die sie von Cosima abhob, sondern vor allem ihr Gesichtsausdruck. Sie war schön und sie schien es zu wissen, doch neben Cosima wirkte sie wie die Eiskönigin. Cosimas Lächeln war warmherzig und der Blick aus ihren

blauen – oder grauen? – Augen aufmerksam und empathisch, das konnte Jonas selbst aus der Entfernung erkennen. Sie wirkte unschuldig.

Jonas zwang sich dazu, sie nicht länger anzustarren. Sollte er es nicht besser wissen nach all den Fällen, in denen er ermittelt hatte? Der äußere Schein konnte trügen. Der äußere Schein trog so oft. Die, die unschuldig aussahen, hatten genauso viel zu verbergen wie alle anderen. Er sollte gelernt haben, nichts auf derartige Bauchgefühle zu geben und einfach nur seinen Job zu machen.

2. Kapitel

Blut. So viel Blut. Überall war Blut. Auf dem Boden eine riesige Lache, in der die beiden Leichen lagen. Ihre Körper waren mit Wunden übersät, die Kleidungsstücke, die in Fetzen an ihnen herunterhingen, waren blutgetränkt. Zwischen ihnen standen zwei alte Stühle. Auch sie waren voller Blut, das sich auf den Sitzflächen ausgebreitet hatte und an den Stuhlbeinen nach unten lief.

Henri versuchte, durch den Mund zu atmen, um den metallischen Blutgeruch nicht mehr in der Nase zu haben. Er hörte, wie Lenz hinter ihm würgte und den Werkraum der Schreinerei verließ.

Dr. Vogel, der sich über die männliche Leiche gebeugt hatte, sah auf.

»Muss der Kollege Albrecht sich von seinem Abendessen verabschieden?«

»Ist ja auch kein appetitlicher Anblick.« Henri nickte ihm zu. »Guten Abend, Dr. Vogel. Hat die Spurensicherung schon Fotos gemacht?«

»Ja. Sie sind jetzt drüben im Wohnhaus, wo der Einbrecher auch gewütet hat.«

Henri wandte sich an den Streifenbeamten, der sie draußen auf dem Hof in Empfang genommen und hereingeführt hatte.

»Wissen wir schon, wer die beiden sind?«

»Sie heißt Marleen Kreitmair, ihrem Mann Max gehört die Schreinerei.«

Kreitmair & Sohn hatte Henri in altmodischer Schrift über dem Eingang gelesen, es schien sich um ein alteingesessenes Familienunternehmen zu handeln. Henri deutete auf die zweite Leiche.

»Dann ist das nicht ihr Mann?«

»Das ist Konstantin Hain, er arbeitet als Geselle hier im Betrieb.«

»Wer hat die beiden gefunden?«

Das Blut glänzte feucht, lange konnten sie noch nicht hier liegen.

»Xaver Kreitmair, der Schwager der Frau. Also der Bruder des Inhabers.« Der Streifenbeamte druckste herum. »Ich glaub, der ist nicht ganz richtig im Kopf. Er hat sich fürchterlich aufgeregt. So sehr, dass er sich übergeben musste. Meine Kollegin ist mit ihm ins Wohnhaus rübergegangen und hat den Notarzt gerufen.«

»Was hat dieser Xaver genau gesagt?«

»Er kam vom Karatetraining nach Hause und hat sich gewundert, dass im Wohnhaus niemand war. Deshalb hat er hier nachgesehen und die beiden gefunden.«

»Hat er eine Ahnung, wo sein Bruder ist?«

Der Beamte nickte.

»Max Kreitmair ist donnerstagabends immer beim Stammtisch. Xaver wollte ihn anrufen, aber wir haben ihn davon abgehalten. Ist vielleicht besser, wenn jemand ihn persönlich verständigt. Der Gasthof, in dem Max Kreitmair sich mit seinen Freunden trifft, ist nicht weit entfernt von hier.«

»Gut gemacht. Ich werde meinen Kollegen hinschicken. Sonst noch was?«

»Mehr war aus ihm nicht rauszubringen.«

Henri wandte sich an den Rechtsmediziner.

»Haben Sie schon was für mich, Dr. Vogel?«

»Ich habe gerade erst angefangen. Bis jetzt kann ich Ihnen nur das Offensichtliche mitteilen. Beide wurden mit einem spitzen Gegenstand erstochen. Auf den ersten Blick

erkenne ich bei jedem mindestens zehn Einstiche im Rumpf, die scheinbar ziellos platziert wurden.«

»Als ob der Täter durchgedreht sei?«

Dr. Vogel sah auf.

»Sagt Ihnen der Begriff *Blutrausch* etwas?« Ohne Henris Antwort abzuwarten, fuhr er fort: »Möglicherweise war bereits einer der ersten Einstiche tödlich – das wird noch zu untersuchen sein –, doch der Täter hat wie im Rausch weiter auf seine Opfer eingestochen.«

»Blutrausch im wahrsten Sinn des Wortes.«

Henri sah hinab auf die beiden blutigen Körper. Mit etwas Abstand ging er um die große Lache herum. Die Köpfe der beiden waren nicht verletzt. Marleen Kreitmair starrte ihn aus weitaufgerissenen blauen Augen an. Sie war eine zierliche Person, hatte die hellbraunen Haare zu einem lockeren Knoten aufgesteckt getragen, der sich nun von unten vollzusaugen schien. Konstantin Hain war etwa im gleichen Alter wie Marleen. Selbst im Tod war er ein gutaussehender Mann mit dem klassisch geschnittenen Gesicht einer römischen Marmorstatue.

»Grüß dich, Henri!«, erklang hinter ihm die dröhnende Stimme von ›Arnie‹ Arnold, dem Leiter der Spurensicherung. »Vier Tage Bereitschaft ohne einen neuen Fall! Euch muss schon langweilig geworden sein!«

»Besser als ein Todesfall während der Wiesn«, gab Henri zurück. Das Oktoberfest stand kurz bevor und niemand hatte freiwillig Bereitschaft, wenn die ganze Stadt im Ausnahmezustand war. »Was habt ihr bis jetzt gefunden?«

»Im Wohnhaus wurden sämtliche Räume im Erdgeschoss durchsucht und ziemlich verwüstet hinterlassen.«

»Ein Einbruch?«

Arnie hob die Schultern.

»Laut Xaver Kreitmair fehlt Bargeld, die Uhrensammlung seines Bruders und der Schmuck seiner Schwägerin.«

»Aber?«

»Habe ich *aber* gesagt?«

»Gesagt nicht ... Also?«

»Da drüben stehen elektronische Geräte im Wert von mehreren Tausend Euro. Ein riesiger Flachbildfernseher, ein Notebook und zwei Tablets. Das soll der Einbrecher alles dagelassen haben, weil er lieber etwas Bargeld, ein paar Uhren und Modeschmuck mitgenommen hat? Ich weiß nicht ...«

»Vielleicht waren die Uhren und der Schmuck kostbar?«, warf Dr. Vogel ein.

Arnie deutete auf Marleen.

»Sie trägt ein dünnes Silberkettchen und Ohrstecker mit einem bunten Glitzerstein. Das sieht mir nicht nach wertvollem Schmuck aus. Ich denke eher, dass der Einbrecher nichts Größeres transportieren konnte oder dass er gestört wurde.«

»Von Xaver Kreitmair? Hat er ihn gesehen?«

»Nein, er muss erst später heimgekommen sein, als der Einbrecher schon weg war. Aber vielleicht haben die beiden ihn gestört.«

Henri musterte die Szenerie.

»Sieht eher aus, als hätten sie an diesen Stühlen gearbeitet und seien dabei von ihm überrascht worden.«

Nicht weit entfernt von der Blutlache standen vier weitere Stühle der gleichen Art. Sie wirkten alt, ihre Bezüge waren fleckig und bei einem waren zwei Querstreben in der Rückenlehne angebrochen.

Arnie zuckte mit den Achseln.

»Ist euer Job, das herauszufinden. Viel Spaß mit dem Spinnerten! Wenn Sie hier noch beschäftigt sind, Doc, dann seh ich mich im Büro um, ob der Einbrecher da auch war.«

Er verschwand durch eine Tür am anderen Ende des großen Werkraums. Während Henri sich umsah, stellte er fest, dass er inzwischen durch die Nase atmete, ohne dass ihm schlecht wurde. An was man sich gewöhnen konnte ...

Der Werkraum der Schreinerei war penibel aufgeräumt. Henri sah einige Maschinen, deren Funktion er nicht kannte, lange Werkbänke und Metallschränke, in denen vermutlich kleineres Werkzeug aufbewahrt wurde. Auf der Werkbank neben den Stühlen lag blauer Stoff. Ob die beiden dabei gewesen waren, die Stühle neu zu beziehen? Aber warum hätten sie das nach Feierabend tun sollen?

Henri trat hinaus auf den Hof. Lenz sah ihm mit verlegenem Gesichtsausdruck entgegen und ließ das Handy, das er in der Hand gehalten hatte, in die Hosentasche gleiten.

»Sorry, der Anblick ist mir auf den Magen geschlagen. Ich habe Marius und Tanja angerufen, sie kommen her.«

»Beide?«

»Du weißt doch, dass Tanja sauer wird, wenn wir ihr nicht zumindest Bescheid geben. Sie will unbedingt selbst den Tatort sehen, auch wenn ich ihr gesagt habe, dass es grauenhaft ist.«

Bei spontanen Einsätzen während des Bereitschaftsdienstes versuchten sie, ihre Kollegin Tanja, die alleinerziehend war, zu verschonen.

»Die Kinder schlafen schon, sie bringt das Babyfon zu ihren Eltern.«

»Verstehe.« Während sie über den Hof gingen, der von zwei scheunenartigen Gebäuden, der großen Werkstatt und dem Wohnhaus eingerahmt wurde, berichtete Henri

Lenz, was er bisher erfahren hatte. Vor dem Haus stand ein Notarzwagen. Die Haustür war angelehnt. Vorsichtig schob Henri sie auf.

»Hallo?«

Eine junge Polizeibeamtin in Uniform kam ihnen entgegen, Henri kannte sie nicht.

»Mein Kollege hat mir Bescheid gegeben, dass Sie eingetroffen sind«, sagte sie mit förmlicher Miene. Sie war blass, vermutlich war das einer ihrer ersten Einsätze bei einem Mordfall.

»Henri Wieland, Lenz Albrecht«, stellte Henri sie vor.
»Wie geht es Xaver Kreitmair?«

»Der Notarzt hat ihm gerade eine Beruhigungsspritze gegeben. Er hat sich so aufgeregt.«

»Können wir mit ihm sprechen?«

Sie nickte und bedeutete ihnen, ihr den Flur entlang zu folgen. Durch eine geöffnete Tür konnte Henri einen von Arnies Kollegen in einer Küche fotografieren sehen.

»Er liegt auf dem Sofa im Wohnzimmer.«

Sie betraten einen Raum, der zwar nur eine geringe Höhe aufwies, aber durch die hellen Möbel luftiger und größer wirkte, als er tatsächlich war. Sämtliche Schränke und Schubladen waren aufgerissen. Auf einem langen Sofa mit hellem Samtbezug lag ein schwächlicher, junger Mann in einem Karateanzug. Er hatte die Augen

geschlossen. Der Notarzt war dabei, seine Tasche zusammenzupacken.

»Schläft er?«, erkundigte sich Henri leise.

Der junge Mann öffnete die Augen. Als er sie prüfend ansah, wusste Henri, was die Kollegen gemeint hatten. Xaver Kreitmairs Blick war zweifellos sonderbar.

»Ich habe ihm nichts Starkes gespritzt«, erklärte der Notarzt. »Aber er sollte damit bald zur Ruhe kommen.«

Der Arzt wandte sich an Xaver und artikulierte überdeutlich.

»Nach dem Schlafen viel trinken. Wasser und Tee.«

Mit Henri und Lenz redete er normal.

»Er hat sich die Seele aus dem Leib gekotzt. Aber jetzt scheint nichts mehr drin zu sein. Ich muss weiter. Habe die Ehre.«

Er nahm seine Tasche und verschwand. Henri und Lenz gingen zu Xaver und stellten sich vor. Er richtete sich auf und starrte sie aus weit aufgerissenen Augen an.

»Verstehen Sie, was ich sage, Herr Kreitmair?«, fragte Henri. »Wir untersuchen, was hier passiert ist.«

»Mordkommission ... ja, das versteh ich ...« Er deutete auf den überdimensionalen Fernseher. »Kenn ich vom Fernsehen ... ich mag Krimis ...«

»Dann wissen Sie sicher, wie wichtig es ist, dass Sie uns genau erzählen, was Sie gesehen haben.«

Xaver schluckte hörbar.

»Ich kam heim von der Karatestunde.«

»Wo ist die Karatestunde?«

»Hier in Engelschalking. Nicht weit weg. Fünf Minuten mit dem Auto.«

»Sie haben ein Auto?«

Sie können und dürfen Auto fahren? So stark behindert konnte er dann nicht sein ...

»Ich darf das alte von meinem Bruder fahren.« Stolz blitzte in seinen Augen auf. »Haben Sie ihn draußen gesehen? Den Suzuki Samurai?«

Henri nickte vage.

»Sie sind also heimgekommen. Und was geschah dann?«

»Niemand war da. Ich wusste, dass Max beim Stammtisch ist. Aber Marleen hätte da sein müssen.« Bei der Erwähnung des Namens seiner Schwägerin füllten sich seine Augen mit Tränen. »Alles war durchwühlt. Ich habe gerufen, aber niemand hat mir geantwortet. Ich hab Angst bekommen, dass Marleen was passiert ist. Also hab ich in der Werkstatt nachgesehen. Und dort lag sie.«

Er begann zu würgen. Henri hielt ihm den Eimer hin, der neben dem Sofa auf dem Boden stand, doch Xaver schüttelte den Kopf. Er atmete tief durch und ließ sich auf die Armlehne sinken.

»Geht es?«

Xaver nickte.

»Ich bin müde.«

»Sagen Sie uns noch, was Sie getan haben, als Sie Ihre Schwägerin und Herrn Hain gefunden haben.«

»Ich bin zurück ins Haus gerannt und habe die Polizei angerufen. Ich habe nichts angefasst«, beteuerte er. »Ich habe hier auf die Polizei gewartet. Ich musste mich übergeben. Was ist mit Max? Die Polizisten haben gesagt, ich soll ihn nicht anrufen.«

»Wir informieren Ihren Bruder persönlich. Ist Ihnen in der Werkstatt oder hier irgendetwas aufgefallen, was anders als sonst ist? Außer dem Durcheinander?«

Xaver schüttelte den Kopf. Er konnte kaum noch die Augenlider offenhalten.

»Schlafen Sie ein bisschen, Herr Kreitmair. Wir sehen uns kurz um, dann lassen wir Sie in Ruhe. Ich lege Ihnen meine Karte hier hin. Sie können mich jederzeit anrufen, wenn Ihnen noch etwas einfällt.«

Henri legte eine Visitenkarte auf den Wohnzimmertisch, doch er war sich nicht sicher, ob Xaver seine letzten Worte noch gehört hatte. Seine Augen waren nun geschlossen und er atmete tief und gleichmäßig. Einer von Arnies Kollegen streckte den Kopf durch die Tür.

»Wir haben uns das Obergeschoss angesehen, da scheint der Einbrecher nicht gewesen zu sein. Keine aufgerissenen Schubladen und Schränke, scheint soweit alles in Ordnung zu sein.«

»Was befindet sich oben? Die Schlafzimmer?«

Der Kollege nickte.

»Zwei Schlafzimmer, Bad und Abstellkammer.«

Henri sah ihn nachdenklich an.

»Wissen wir, wo die Uhren und der Schmuck aufbewahrt wurden?«

»Nein ...«

Henri wandte sich an die junge Beamtin in Uniform, doch auch sie hob die Schultern.

»So genau hat er das nicht gesagt ...«

»Dann müssen wir ihn fragen, wenn er wieder wach ist.«

Lenz hob den Kopf.

»Ich glaube, ich höre draußen Marius' Motorrad. Ich bringe ihn auf den neuesten Stand.«

Er ging hinaus. Henri wollte ihm folgen, als sein Blick auf einem gerahmten Foto an der Wand hängenblieb. Ein Hochzeitsfoto. Die Braut war Marleen Kreitmair und sie wirkte noch zierlicher als auf dem Boden der Werkstatt, da der Mann neben ihr ein wahrer Koloss zu sein schien. Max Kreitmair war nicht dick, aber groß, breitschultrig und kräftig gebaut. Sie sahen sich auf dem Foto verliebt an genauso wie auf den anderen Fotos an der Wand, die sie gemeinsam oder mit Xaver beim Wandern in den Bergen zeigten. Was war hier passiert? War wirklich ein Einbrecher am Werk gewesen?

Wie auch immer – sie würden am Tatort nicht so schnell fertig werden. Er hatte versprochen, dass er Elisa nach der Dinnerparty ihres Verlegers, zu der er sie am frühen Abend gefahren hatte, abholte. Daraus würde nichts werden. Er schrieb ihr eine kurze Nachricht.

Haben einen neuen Fall. Tut mir leid, dass ich dich nicht abholen kann. Nimm dir bitte ein Taxi, damit du sicher heimkommst!

Ein Taxi war besser als der Chefredakteur, der für Henris Geschmack zu viel um Elisa herumscharwenzelte und ihr sicher anbieten würde, sie heimzubringen. Er sah, dass sie seine Nachricht sofort gelesen hatte und bereits zurückschrieb.

Kein Problem, ich nehme ein Taxi. Tut mir leid mit dem neuen Fall. Was ist passiert?

Henri schmunzelte. Klar, dass die Journalistin mehr wissen wollte. Auch wenn sie wusste, dass er ihr nichts sagen durfte. Schon gar nicht, wenn sie mit den Leuten von der *Morgenzeitung* zusammensaß.

Ist noch etwas undurchsichtig, schrieb er nur.

Einen Versuch war es wert. Das Emoji, das sie mitschickte, zwinkerte Henri zu. Dann kam ein Kuss-Emoji hinterher.

Ich dich auch, schrieb Henri und steckte das Handy in die Tasche.

3. Kapitel

Elisa schob das Handy zurück in die Clutch, die auf ihrem Schoß lag.

»Alles in Ordnung?«, fragte André quer über den Tisch hinweg. Der Chefredakteur beobachtete sie schon den ganzen Abend.

»Alles bestens«, antwortete sie mit einem Lächeln und wandte sich wieder an Justus van den Boom, der rechts von ihr am Tischende saß und auffordernd eine Weinflasche über ihr Glas hielt.

»Ich nehme gern noch einen Schluck. Der Wein ist köstlich.«

»Nicht wahr?« Der Verleger lachte leise. »Diesen besonderen Tropfen teile ich nur mit besonderen Menschen. Geben Sie mir Aarons Glas.«

Elisa griff nach dem Weinglas ihres Tischnachbarn zur Linken. Aaron war der Neffe des Verlegers. Seit Monatsbeginn arbeitete er in der Sportredaktion der *Morgenzeitung* und es hatte nicht lange gedauert, bis Elisa sich mit ihm angefreundet hatte. Der junge Mann, der gerade sein Studium beendet hatte, war charmant, offen und unterhaltsam. Außerdem sorgte er dafür, dass Elisa nicht länger *die Neue* war.

Aaron unterbrach sein Gespräch mit der Dame auf seiner anderen Seite kurz, als Elisa das gefüllte Glas vor ihm abstellte.

»Danke.«

»Du musst deinem Onkel danken.«

Elisa beobachtete, dass der Verleger die Flasche in seiner Hand blitzschnell austauschte und unter dem Tisch verschwinden ließ, bevor er den Personen auf der anderen Tischseite aus einer anderen Flasche nachschenkte und sie sich dann zuprosteten.

»Das ist jetzt nicht wahr, oder?«, fragte Elisa Justus leise.

Seine Augen blitzten kurz auf und ein Bündel Lachfalten erschien ringsum. Mit einer lässigen Handbewegung wedelte er zum anderen Tischende hinunter, wo seine Frau Hof hielt.

»Sie kann gern alle diese Leute einladen, damit sie ihre Spendenaktionen unterstützen. Aber das heißt noch lange nicht, dass ich meinen guten Wein mit ihnen teilen muss.«

»Ich fühle mich geehrt, dass Sie ihn mit *mir* teilen. Danke!«

Justus musterte Elisa ungeniert.

»Sie gefallen mir, Elisa. Sie bringen frischen Wind in die Redaktion, das war dringend nötig! Wenn wir uns gegenüber den überregionalen Zeitungen bewähren wollen, dann brauchen wir eine besonders starke

Stadredaktion, die den Lesern das Gefühl gibt, genau die Themen zu behandeln, die für sie wichtig sind. Die sich vor ihrer Haustür abspielen. Sie haben ein gutes Gespür, Elisa. Und eine gute Schreibe. Sie sind ein großer Gewinn für die Redaktion.«

»Danke.« Elisa spürte, dass sie bei Justus' Lob rot wurde. »Aber ich denke, dass eine gute Zeitung immer die Summe der Anstrengungen vieler Menschen ist. Jeder einzelne Beitrag dazu ist wichtig.«

»Das ist prinzipiell richtig. Aber es gibt gute Beiträge und weniger gute.« Justus lehnte sich zurück und nahm einen Schluck Wein. »Ich gehe jede Wette ein, dass Sie aus der Wiesn weitaus mehr machen werden als ihre Kollegin Jasmund, die vermutlich wieder alte Texte recycelt und meint, keiner würde es merken. Oder haufenweise Fotos von ihren Schickeria-Freundinnen im Käferzelt abdrucken lassen will.«

Das Oktoberfest sollte übermorgen beginnen. Elisa hatte sich bereits alte Ausgaben der *Morgenzeitung* angesehen, um ein Gefühl dafür zu bekommen, was sie erwartete. In der Vergangenheit hatte ihre Kollegin Jette Jasmund die Seiten der Stadredaktion tatsächlich mehr mit großformatigen Fotos als mit Texten gefüllt.

»Ich war noch nie auf der Wiesn«, gestand Elisa. »Von Hamburg war der Weg immer zu weit, nur um sich gepflegt zu betrinken.«

Justus lachte.

»So dürfen Sie das nicht sehen. Die Wiesn ist mehr als ein großer Rausch.«

»Ein großes Geschäft?«

»Auch das. Und noch viel mehr! Sie werden es selbst sehen!«

»Was wird Elisa sehen?«, fragte André von der anderen Tischseite aus. Seit Elisa in der Villa der van den Booms angekommen war, war er nicht von ihrer Seite gewichen, doch als zu Tisch gebeten wurden, hatte sie es geschafft, in letzter Sekunde auf Justus' andere Seite zu wechseln, sodass André von der Dame zwischen Justus und ihm in Beschlag genommen wurde und Elisa sich ungestört mit Justus und Aaron unterhalten konnte. Die Dame war nun aufgestanden und kurz hinausgegangen. Prompt mischte sich André in ihr Gespräch.

»Wir reden gerade über die Wiesn«, erklärte Justus.
»Elisa war noch nie dort.«

»Noch nie?« André sah Elisa lächelnd an. »Dann mache ich eine Führung mit dir und zeige dir alles.«

»Oh, der Chefredakteur persönlich!«, spottete Justus und hob den Zeigefinger. »Hast du in den nächsten zwei Wochen nicht genug zu tun, André?«

In seinem Tonfall schwang ein leichter Tadel mit, den André ignorierte.

»Für Elisa nehme ich mir gern Zeit ...«

Er sah sie unverwandt lächelnd an, während Justus neben ihr hörbar Luft holte.

»Das ist sehr nett«, sagte Elisa schnell, »aber meine Vermieterin und ihre Enkelin haben bereits angeboten, mir eine umfassende Einführung zu geben.«

Elisa verschwieg, dass Karen, ihre Vermieterin und Henris Mutter, selbst aus Norddeutschland zugezogen war. Sie lebte inzwischen schon lange genug in der Stadt, um als Expertin für das Oktoberfest gelten zu können. Außerdem war ihre Enkelin Anna, Henris Tochter, ein echtes Münchner Kindl.

»Wie alt ist die Enkelin?«, erkundigte sich Aaron von links.

»Vierzehn, sie wird demnächst fünfzehn.«

»Dann mach dich darauf gefasst, ein paar wirklich heftige Fahrgeschäfte zu erleben.«

»Es war vom Flohzirkus die Rede, von einem Teufelsrad und der Krinoline, was immer das sein mag.«

Aaron lachte.

»Lass mich raten! *Diese* Fahrgeschäfte hat deine Vermieterin erwähnt. Die Enkelin wird dagegen Topspin, Freefall und Breakdancer fahren wollen.«

»Das klingt, als würdest du chinesisch sprechen.« Elisa lachte. »Kannst du mir die ganz schlimmen Fahrgeschäfte aufschreiben, damit ich weiß, auf was ich mich nicht einlassen darf?«

»Das siehst du dann schon! Bei manchen wird dir schon vom Zuschauen schlecht!«

Aarons Sitznachbarin zur Linken gab eine Geschichte von einer abenteuerlichen Kettenkarussellfahrt zum Besten. Bald war die Wiesn am ganzen Tisch Gesprächsthema.

Als die Dame, die neben André gesessen hatte, zurückkam und ihn wieder in ein Gespräch verwickelte, tippte Justus Elisa am Arm an.

»Sie sind vorsichtig mit dem Chefredakteur, ja?«, fragte er leise und sah Elisa dabei eindringlich an. Sie widerstand dem Impuls, zu André hinüberzuschauen.

»Warum sagen Sie das?«

»Weil ich gesehen habe, wie er Sie ansieht, und weil ich gehört habe, wie er mit Ihnen spricht. Er will mehr von Ihnen als gute Texte für die Zeitung.«

»Ich weiß. Ich habe ihm gesagt, dass ich an mehr nicht interessiert bin, aber er scheint mir nicht zu glauben.«

Nachdem sich Andrés anfängliche Ressentiments gegenüber Elisa ins Gegenteil verkehrt hatten, hatte er sich zunächst zurückgehalten, doch in den letzten Wochen waren seine Avancen immer deutlicher geworden. Weil Elisa sich seine Wertschätzung mühsam hatte erkämpfen müssen, schaffte sie es nicht, ihn deutlicher in seine Schranken zu weisen. Sie war ihm stattdessen aus dem Weg gegangen.

Justus verzog das Gesicht.

»Er hält sich für unwiderstehlich. Aber Sie müssen wissen, dass er kein Sammler, sondern ein Jäger ist. Wenn die Beute gefasst ist, scheint sie uninteressant zu werden. Die Damen, die seinem Charme verfallen sind, haben danach nicht mehr lange bei der *Morgenzeitung* gearbeitet.«

»Verstehe. Waren das viele?«

»Einige.« Justus tätschelte Elisas Hand. »Ich würde Sie ungern wieder verlieren, meine Liebe.«

»Keine Sorge. Ich respektiere André für seine Arbeit, aber ich habe wirklich kein romantisches Interesse an ihm. Seit ein paar Wochen bin ich glücklich vergeben. Ich weiß, dass ich es André sagen muss. Ich habe nur noch nicht den richtigen Zeitpunkt gefunden.«

»Bringen Sie ihn beim nächsten Mal unbedingt mit! Den Mann, der Ihnen ein solches Lächeln ins Gesicht zaubert, möchte ich kennenlernen. Arbeitet er auch bei der *Morgenzeitung*?«

Elisa schüttelte den Kopf.

»Dann sollte es für André doch kein Problem sein! Abgesehen davon, dass ihm die Jagdtrophäe entgeht ...«

»Hm ... ich fürchte, dass er mir keine Ruhe mehr lassen wird, wenn ich bei Mordfällen recherchiere. Mein Freund ist bei der Polizei.«

»Mordkommission?«

Elisa nickte.

»Manchmal bekomme ich Dinge mit, die noch nicht in der Zeitung stehen sollen ...«

»Verstehe. Dann speichern Sie sie nur in Ihrem Kopf ab, nicht im Redaktionssystem.«

»Und das von Ihnen, dem Verleger!« Elisa lachte laut.
»Darauf müssen wir trinken!«

Sie stießen miteinander an und Elisa sah aus dem Augenwinkel, dass André sie mit misstrauischem Gesichtsausdruck beobachtete.